

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 32 (1938)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Die Versuchungen des modernen Christen  
**Autor:** Tscharner, Johannes  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-137202>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Wie lange, wie lange, Herr?“ uns die Brust einschnüren will. Das alles hat auf keinen Fall Bestand, hat vielleicht, hat wahrscheinlich nur noch kurze Frist — Bestand hat nur jenes Reich der Wahrheit Gottes und des Menschen, das der Stein darstellt, das die Welt erfüllen und unzerstörbar sein wird. Je fester wir *darin* Boden fassen, desto weniger imponieren uns Gewalt und Glanz der Tiere und des Kolosses.

So, meine ich, verstehen wir vielleicht das Geschehen unserer Zeit am besten, wenn wir an Daniels Doppelvision denken, immer wieder denken, immer neue Offenbarung darin entdeckend; so meine ich, sei sie uns auch Trost und Zuversicht — besonders das Wort vom Steine von oben und vom Kommen des Menschensohnes.

*Leonhard Ragaz.*

## Die Versuchungen des modernen Christen.

Wir alle wissen, daß wir im Leben Versuchungen mannigfacher Art ausgesetzt sind. So wird z. B. unsere Ehrlichkeit beinahe stündlich auf die Probe gestellt. Wir müssen sehr wachsam bleiben, wenn wir unsere Aufrichtigkeit durch alle Fährnisse des Alltags blank und sauber hinüberretten wollen. Und selbst bei größter Wachsamkeit gelingt dies keinem von uns restlos. Wir kennen auch jene Versuchungen, die von „Geld und Gut“ ausgehen, und wir wissen, daß Christus gerade diese Gefahren nicht gering einschätzte. Andere Versuchungen hängen dann wieder mit dem Essen und Trinken zusammen, die uns so oft und so eindrucklich die Knechtschaft des Menschen vor Augen führen. Denken wir nur an den Alkoholismus. Oder denken wir an jenen Frauenausspruch, der freilich für uns Männer wenig schmeichelhaft klingt: „Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.“ Ferner sind jene Versuchungen, die mit dem Geschlechtsleben im Zusammenhange stehen, uns allen mehr oder weniger deutlich bewußt. Groß sind die Verheerungen geistiger und leiblicher Art, die durch sie in der Menschheit angerichtet werden. Schließlich wollen wir bei dieser kurzen Aufzählung den menschlichen „Dienst der Eitelkeiten“ nicht vergessen. Wir kennen jenen ergreifenden Anruf Gottes von Gottfried Arnold aus den Liederverfen unseres Kirchengesangbuches:

„Schau doch aber unfre Ketten,  
Da wir mit der Kreatur  
Um Erlösung schrei'n und beten  
Von der Knechtschaft der Natur,  
Von dem Dienst der Eitelkeiten,  
Der uns noch so hart bedrückt,  
Wenn auch unser Geist zu Zeiten  
Sich auf etwas Bess' res schickt.“

Mit unseren Versuchungen steht es vielleicht ähnlich wie mit den Krankheiten, die unseren Körper heimsuchen pflegen. Es gibt *individuelle* Krankheiten, die sich ganz unserer Eigenart, resp. den besonderen Schwächen unseres Körpers, anpassen. Und es gibt anderseits wieder gewisse *soziale* Krankheiten, sogenannte Volksseuchen, die ansteckend wirken, und die oft gerade den körperlich Starken noch mit besonderer Wucht befallen. Denken wir nur an jene Verheerungen, welche Pest und Cholera in vergangenen Jahrhunderten unter den Menschen anrichteten, an die Tuberkulose und an gewisse Geschlechtskrankheiten der Gegenwart. Ganz ähnlich steht es nun mit den Versuchungen. Es gibt solche, die besonders unser Privatleben zu gefährden suchen. Einige davon haben wir bereits erwähnt. Und dann gibt es wieder jene andersgearteten Versuchungen, welche weniger den Christen als Einzelwesen und Persönlichkeit, als vielmehr uns Christen als Herde und Volksmasse zu übertölpeln, zu verblüffen und einzuschüchtern trachten. Freilich lassen sich die verschiedenartigsten Versuchungen begreiflicherweise nicht streng in individuelle und soziale einteilen. In welche der beiden Kategorien wären z. B. die erwähnten Versuchungen des Geldes und des Besitzes einzureihen?

Sicher ist jedoch die Tatsache, daß es ausgeprägte Versuchungen der *Massen* gibt, mit denen wir uns hier näher auseinanderzusetzen wollen. Als einst Pilatus Jesus freizulassen wünschte, rief bekanntlich die aufgeregte Volksmenge: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Der Einzelne, der damals in der schreienden Menge mitrief und offensichtlich mit den Wölfen heulte, hatte keine Ahnung von der Tragweite seines Verhaltens. Er mochte persönlich ein harmloser und netter Mensch sein. Zum Rufen war er von den andern mitgerissen worden. Er war zu einem unselbständigen Herdenmenschen geworden. Dies ist und bleibt das treffendste Beispiel für die Tatsache und für die Gefährlichkeit des Massenabfalles. Im Alten Testament wird übrigens dieses Wesen des Herdenmenschen oft erwähnt und geschildert. Das auserwählte Volk fiel trotz der großen Wundertaten Gottes immer wieder von Jehova ab und betete fremde Götzen an. Erst in unsern Tagen vermögen wir die Tatsache, die uns immer etwas rätselhaft und unwahrscheinlich vorkam, richtig zu begreifen. Denn heute können wir am Radio das Massengeschrei „Sieg-Heil, Sieg-Heil“ vernehmen, welches uns unwillkürlich ans „Kreuzige ihn“ erinnern muß.

Damit sind wir nun jenen Versuchungen nähergerückt, denen unser Geschlecht in stärkerem Maße als frühere Geschlechter ausgesetzt ist. Jeder ernstgesinnte, nachdenkliche Mensch weiß, daß die Macht des Widersachers heute größer ist denn je. Luthers Ausruf: „Groß' Macht und viel List Sein' grausam' Rüstung ist“, gilt heute nicht nur so ungefähr. Nein, die große Macht, die vielseitigste List und die grausamen Rüstungen sind buchstäblich zur Wahrheit geworden. Wir leben in einer Zeit der großen Volksmassen, zugleich aber in einer Zeit, da

Christus in unerhörter Weise verhöhnt wird. Die Macht des Geldes, der Rüstungsindustrie, des Militärstaates sind bis zur letzten Präzision organisiert. Lug, Trug und Massenmord ereignen sich heute in solchen Ausmaßen, wie sie kein Zeitalter je gesehen hat. Sie dürfen gleichsam in millionenfacher Verstärkung funktionieren. Dies alles braucht nicht näher dokumentiert zu werden. Es steht hier auch nicht zur Diskussion.

Uns interessiert in diesem Zusammenhange lediglich die eine Tatsache, die freilich auch unerhört genug ist: *Solches geschieht unter Christen und durch Christen!* Sie sind es, die das Töten ihrer Mitchristen organisieren. Es wäre schon schlimm genug, wenn sie solches geschehen ließen aus Duldsamkeit. In Wirklichkeit aber steht es mit uns weit schlimmer. Wir Christen sind im Bösen sehr aktiv. Wir bereiten den kommenden Massenmord eines zweiten Weltkrieges mit einer Energie, Umsicht und inneren Anteilnahme vor, wie sie nicht zu beschreiben sind. Nicht genug damit: Wir lehren auch die „zurückgebliebenen“ heidnischen Völker jene moderne, maschinelle Menschenvernichtungsmethode beherrschen. Wir christlichen Schweizer zum Beispiel liefern gerne Mordinstrumente ins Ausland. Nur müssen dabei die Verhältnisse undurchsichtig bleiben, damit wir bei kriegerischen Verbrechen nicht zu leicht als Helfershelfer entlarvt werden können. Wir modernen Christen wännen überhaupt, die Sünde des Stehlens, Betrugens und Tötens sei weniger schlimm, wenn eine Menschenmasse sie im großen und bei unübersichtlichen, „getarnten“ Zuständen begeht.

Wenn uns das Vorstellungsvermögen noch nicht abhanden gekommen ist, so müssen wir hier für einen Augenblick stillehalten. Wir müssen diese Tatsachen mit einem ganz anderen, fernliegenderen Ereignis konfrontieren: mit Jesus während seiner Bergpredigt! Denn, nicht wahr, die Bergpredigt gehört immer noch zum Wesentlichsten der frohen Botschaft? Dort und damals verkündigte Jesus den neuen, christlichen Lebensstil, welcher die Rache nicht mehr kennt, welcher in den Beziehungen der Menschen zueinander Güte, Wohlwollen, Friede und Freiheit zur Wirklichkeit werden läßt, weil die in Christus empfangene Liebe Gottes weitergegeben zu werden wünscht. Die allgemeine Bruderschaft der Menschen soll aus allen Verhältnissen sichtbar hervorleuchten, zu Gottes Ehre. Nachdem aber der Sauerteig des Christentums während Jahrtausenden in der Menschheit wirksam war, müssen wir nun eine solche Situation erleben. Das ist einfach ein Sieg Satans. Christus wird auch durch uns, die wir seinen Namen tragen, nochmals gekreuzigt und verworfen. Einst sagte er zu Petrus (Lukas 22, 31): „Simon, Simon, siehe, der Satan hat sich euch ausgebeten, um euch im Sieb zu schütteln wie den Weizen.“ Uns Christen der Gegenwart hat der Satan auch geschüttelt, und zwar mit großem Erfolg! Welch' ein Gegensatz: *Christus, der wehrlos und unschuldig am Kreuze starb — wir, die wir*

*uns mit Maschinengewehren und Bombenflugzeugen gegen unsere Mitchristen zur Wehre setzen.* Darin liegt nicht der begreifliche Gegensatz zwischen dem unerreichten Meister und seinen kleinlichen Nachfolgern. Es treten da vielmehr die ewigen Gegenätze zwischen Gott und Satan, zwischen Glauben und Unglauben zutage. Christus hatte uns das Reich der Freundlichkeit, der Vergebung, des Dienens in Brüderlichkeit erschlossen, das Reich Gottes. Unter unseren Händen zerfiel es aber in viele kleine Reiche der Gewalt, des Hasses, des Betruges. Das ist unser Sündenfall.

Reden wir davon mit ernstlichen Menschen aus den verschiedensten Lagern der Christenheit, so sagen sie uns, es stehe tatsächlich so. Sie erklären uns freimütig, daß das, was wir heute erleben, eine Schande für die Christenheit bedeute. Verweilen wir jedoch länger im Kreise dieser freundlichen Menschen, so erfahren wir beiläufig, daß sie militärpolitische Vorkehrungen doch für sehr wichtig halten. Vielleicht gestehen sie uns, sie hätten an der eidgenössischen Wehranleihe vom September 1936 sich aktiv beteiligt, und sie verurteilen in diesem Zusammenhange auch das Läuten der Kirchenglocken zur Feier jener wohl gelungenen Anleihe nicht unbedingt, trotzdem gerade dieses Läuten ein typisches Beispiel des götzendienerischen Eifers ist, wie ihn unser Zeitgeist dem Militärischen entgegenbringt. Wir entsetzen uns über die Vorkommnisse im Ausland. Es ist wohl wahr, daß in den Diktatorländern die Dienstbeflissenheit der Christen dem Staate gegenüber naturgemäß besonders kraß ist. Wenn der Staat etwas befiehlt, murmelt der moderne Christ: „Seid untertan der Obrigkeit“ und — gehorcht. Der Staat kann heute vom Christen verlangen, was er will, z. B. Bombenabwürfe, Taten, die nach Vergeltung zum Himmel schreien, — der Christ gehorcht. Auch wir Demokraten stehen dem Staate zu Diensten. Auf jenem Platze, wo wir zufällig stehen, wo wir eine persönliche Entscheidung zu treffen haben, wo wir ein Ja oder ein Nein sagen müssen, auf jenem Platze unterstützen wir die herrschende Konjunktur der militärischen Mächte. Oder bedenkt z. B. jener Schweizer, der aus seinem Verantwortlichkeitsgefühl heraus die erwähnte Wehranleihe zeichnete, die Tatsache, daß ein Teil seines Anleihegeldes zwangsläufig in die Taschen der internationalen Rüstungsindustrie, d. h. der denkbar gemeinsten, blutbeflecktesten Organisation, fließt? Wenn auch *unser* Staat eine Staatsjugend zu organisieren wünscht, so werden wir Christen uns zu fügen wissen. Denn alles Militärische hat nun einmal etwas Anziehendes, etwas Interessantes an sich, was z. B. bei den Verdunkelungsübungen deutlich zum Ausdruck kommt. Im Grunde genommen imponiert uns die militärische Betriebsamkeit, weil wir sie als Sport empfinden. Warum wären sonst die Völker der demokratischen Länder, angesichts der militärischen Erfolge der Diktatoren in Abyssinien, Spanien, China und Oesterreich, wie gelähmt? Warum gibt die Tatsache des Versagens des Völkerbundes bei den Sanktionen nicht Anlaß zu neuen, verdoppelten oder verzehnfachten Anstrengun-



gen auf diesem Gebiete des Rechtes und der Solidarität, welches das ur-eigene Gebiet der Demokratien ist? Warum verlassen diese Demokratien mit so verdächtiger Eile das Gebiet einer internationalen Rechtsordnung und wenden ihre ganze Aufmerksamkeit der militärischen Rüstung zu? Warum haben die Diktatoren bei ihrem Vorhaben, die Demokraten zu entzweien, um sie nachher zu beherrschen, so leichtes Spiel? Warum verläßt unsere Schweiz gleich einem Deserteur den Boden einer Rechtsordnung, um sich in eine Neutralität zurückzuziehen, die es nicht gibt, und die es für Christen und Demokraten auch nicht geben darf? All dies geschieht aus dem einfachen Grunde, *weil uns Christen im entscheidenden Moment die Macht doch mehr imponiert als das Recht!* Rechtsordnungen werden für uns langweilig. Das Spiel der Macht hingegen wirkt spannend, kurzweilig, sportlich. Von der Macht lassen wir uns einschüchtern. Hitler und Mussolini wachsen am Kleinmut der Demokraten über sich hinaus und werden, wenn auch sicher nur vorübergehend, zu Beherrschern Europas. Wenn Kinder für alles Militärische sich interessieren, so ist dies begreiflich. Alles Außergewöhnliche, Unbekannte ist für sie anziehend, und sie laufen schließlich jeder Seifenblase mit Begeisterung nach. Wir Erwachsene aber haben das Stadium der kindlichen Naivität überwunden. Schließlich haben die meisten von uns den Weltkrieg geistig miterlebt. Wir sollten wissen, daß eine Zahl von Gefallenen, die das Dreifache der Einwohnerzahl der Schweiz beträgt, keine Kleinigkeit war. Wenn wir nun trotzdem wie Kinder uns von militärischer Betriebsamkeit imponieren lassen, so ist dies einfach Sünde.

Endlich kommt es an den Tag, daß unsere christliche Frömmigkeit, so differenziert sie sonst ist, zu schwach fundiert war. Wir hatten sie, beinahe unbesehen, von unseren Eltern übernommen, und sie blieb auch bei uns ein braves Sonntagschristentum. Wir modernen Christen sind nämlich Spießbürger, die vielleicht fleißig in die Kirche gehen, die aber die Weltkonflikte auf ganz spießbürgerliche Weise gelöst zu sehen wünschen; heute etwa nach dem Stoßseufzer: „Heiliger Sankt Florian, verschone unsere Häuser, zünd’ lieber andere an.“ Wenn uns Krieg und Militär weit mehr imponieren als Recht und Gerechtigkeit, so verraten wir damit unsere innere Haltlosigkeit. In der Tat ist auch unsere innere Schwäche weit größer, als wir es gemeinhin wahr haben wollen. Ein Christentum jener Märtyrer, welche einst für ihren Glauben in den Tod gingen, ist für uns fremd, unfaßlich. Unsere Spießbürgerlichkeit findet das Sterben um des Glaubens willen geradezu lächerlich. Denn wir sind es gewohnt, mit Hilfe unserer Frömmigkeit gelegentlich auch eigennützige Vorteile zu ergattern. Wie soll in diesem Falle unser Christentum sich bewähren, wenn die Lage ernster wird, da wir doch in einer Christlichkeit des eigenen klugen Vorteils zu leben gewohnt sind?

Nach dem Weltkriege 1914—1918 wäre es unsere christliche Pflicht

gewesen, mit größter Gewissenhaftigkeit uns mit dem Problem „Krieg und Christentum“ auseinanderzusetzen. Dieses Problem war endlich, nachdem es jahrhundertlang als etwas Unbequemes auf die Seite geschoben worden war, zu unserem Zeitproblem schlechthin geworden, dem nicht mehr ausgewichen werden konnte. Etwas, das weder die Reformatoren noch die französische Revolution, mit ihrer Parole der Brüderlichkeit, zu lösen vermocht hatten, weil diese beiden weltgeschichtlichen Bewegungen ihre Spezialaufgaben hatten, schien nun doch zur Lösung reif geworden zu sein. Wir sahen uns in dieses Problem hineingestellt, so gut wie einst Luther sich mitten im Problem „Papsttum oder Gottesgnade?“ vorgefunden hatte. Ereignisse, wie die Gründung des Völkerbundes durch die Initiative des prophetischen Staatsmannes Wilson, wie der Abschluß von Locarno- und Kellogg-pakt, schließlich auch noch wie die Abrüstungskonferenz von 1932, zeigten uns: die Menschheit hatte doch ein Gefühl dafür, daß das Problem „Ueberwindung des Krieges“ zu unserem eigentlichen Zeitproblem geworden war, vor dem es kein Entrinnen mehr gab. Wir standen an einem Wendepunkt in der Weltgeschichte!

Wir wissen, es kam ganz anders! Warum diese große Enttäuschung? Die Oberflächlichen erklären uns sofort: Weil der Völkerbund verfaßt hat! Eine Gegenfrage: Nennt wohl ein Bauer seinen Obstbaum darum nichtsnutzig und schlecht, weil dessen Blütenpracht in einer kalten Maien-nacht erfror, so daß der Baum in diesem Jahre keinen Obstertrag bringen kann? Nein, kein Bauer denkt und urteilt so oberflächlich, so einfältig. Wir aber wälzen die Schuld gerne auf den jungen Baum „Völkerbund“, für dessen Existenz unsere Spießbürgerlichkeit sich sowieso nie begeistern konnte. — *Es kam darum ganz anders, weil die große Stunde der Umkehr uns Christen weitgehend schlafend vorfand.* Zurzeit der Reformation, als die Parole lautete: „Kampf dem Papsttum“, war es doch wesentlich günstiger. Damals stieß diese Parole auf eine weitgehend aufhorchende und wache Christenheit. Luthers Auftreten machte — wohlgemerkt: ohne Zeitung und Radio! — gewaltigen Eindruck. In unserer Zeit aber stieß der neue Ruf zur Wende auf eine Christenheit, die sich zum mindesten in großer Zersplitterung und Zerstreuung befand. Wir waren anderweitig schon so stark engagiert, so daß wir diesen Ruf mehr oder weniger überhörten, überhören mußten. Denn dies ist geradezu zum Kennzeichen unserer Epoche geworden: *Wir haben überhaupt keine Zeit mehr, — vor allem nicht für Probleme, die uns sowieso nicht in den Kram passen, weil sie schwieriger Natur sind, und weil sie in der Folge von uns unliebsame persönliche Entscheidungen verlangen könnten.* Eine entschiedene Stellungnahme, eine persönliche Entscheidung ohne Wenn und Aber — sind uns unsympathisch. Jeder von uns ist darum irgendwo ein Spezialist, der sich auf seine Arbeit stürzt, der ganz dem geliebten Spezialfach sich zu widmen hat. So kommt es, daß heute die Flucht vor unangenehmen Entscheidungen in

irgend eine neutrale Spezialarbeit hinein bei so vielen Fleißigen zur allgemeinen Erscheinung wird. Ja, unser Fleißigsein selbst ist oft im Grunde nur eine Form der modernen Flucht.

Auch unsere Ausreden, unsere sinnreichen Begründungen und Entschuldigungen sind sehr oft nur Fluchtversuche. Friedrich Wilhelm Förster sagt irgendwo, wir hätten in unserem Inneren beständig eine Fabrik in Tätigkeit, die uns unsere Ausreden zu produzieren hätte, denn unser Bedarf an solcher Ware sei enorm. — Stimmt das etwa nicht? *Für uns moderne Christen gehören all' unsere frommen Ausreden tatsächlich zu den gefährlichsten Versuchungen.* Diese Begründungen lauten etwa wie folgt: Die Andern sollten endlich ihren Krieggeist aufgeben; unsere Friedlichkeit steht außer Zweifel; wir sind neutral; davon verstehen wir zu wenig; auf uns kommt es überhaupt nicht an; wir haben dazu keine Zeit; außerdem ist das nicht unsere Aufgabe; es soll nur jeder auf seinem Posten die Pflicht erfüllen, dann bessert sich die ganze Lage sowieso; auf die Treue im Kleinen kommt es an, etc. — Die Treue im Kleinen! Wie steht es aber damit, wenn wir an jener winzigkleinen Stelle, wo wir mit den Götzen des Tages in Berührung kommen, doch diesem Götzen zu Diensten sind? Denn so etwas kann vorkommen, sogar so, daß wir es nicht einmal recht merken.

Es gibt auch noch *theologische* Ausflüchte, die wir kurz besprechen müssen, denn sie sind nicht die harmlosesten. Der Ausweg, den sie uns anbieten, ist einfach glänzend! Er lautet: „Wir ziehen uns von den Welthändeln in die Kirche und zum Worte Gottes zurück. Damit bezeugen wir sinnfällig, daß wir als rechte Christen eine wahrhafte Hilfe einzig von Gott erwarten, und daß wir alles menschliche Tun als nichtig entlarvt und durchschaut haben.“ — Wer auf diese Art alles der Allmacht Gottes anheimstellt, erweckt zunächst freilich den Eindruck ernstester Frömmigkeit. In Wirklichkeit aber gleicht er vielleicht doch mehr jenem Knechte aus dem Gleichnis, der aus Gottesfurcht das anvertraute Talent in der Erde vergräbt und das menschliche Nichtstun als die höchste Gottgläubigkeit preist. Wir dürfen nicht aus angeblicher Glaubenszuversicht heraus den Weg der Bequemlichkeit wählen, so daß uns das Tun Gottes im Endeffekt zu einem sanften Ruhekissen wird. Durch diese Frömmigkeit dispensieren wir uns wieder weitgehend von dem Ringen mit den brennenden Nöten der Zeit. Die Folge davon können nur wieder Zustände sein, die einen Hohn auf Christus bedeuten. Solche Auswege nehmen dem Leben des Christen allen Ernst weg. So braucht der Einzelne im Leben draußen nicht mehr zu wuchern mit den ihm anvertrauten Pfunden. Er gerät leicht in eine optimistische Vertrauensseligkeit hinein, Gott werde ja alles wohl lenken. Das ist die Versuchung in frommer Verkleidung. Heute liegen die Dinge bekanntlich so, daß uns nur noch das Christentum aus dem Chaos herauszuretten vermag. Des Christen Kampfesmut und Angriffslust der Welt gegenüber wird aber



empfindlich gelähmt, sobald er das Gefühl nicht los wird, er trete mit seinem Eifer in eine unerlaubte Konkurrenz mit dem Tun Gottes ein. Während in Wirklichkeit Gott schon lange auf die Taten seiner Christen wartet! Darin besteht ja gerade die Würde des Menschen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde, daß ihm Gott tatsächlich im Guten wie im Bösen ein sehr weites Betätigungsfeld eingeräumt hat. Im Bösen wurde dieses Feld je und je ausgenützt. Fürs Gute darf es nicht durch theologische Verbauungen abgeriegelt werden. Gott hat zum Beispiel den Menschen ihr wunderbares Organisationstalent nicht darum geschenkt, auf daß sie damit Phänomene wie das Dritte Reich erbauen, sondern damit sie mit diesem Talent wuchern für sein kommendes Reich. Stückwerk wird das menschliche Tun freilich immer bleiben.

Hier tritt uns sicher der Einwand entgegen: „Das Christentum gehört in die Kirche und nicht in die Politik; politisierende Pfarrer sind uns vollends ein Greuel.“ Durchlesen wir aber die Evangelien daraufhin, welche Bedeutung sie wohl der Institution der Kirche beimessen, so werden wir mit Staunen konstatieren müssen, daß die Kirche in den Evangelien eine ganz untergeordnete und nebensächliche Rolle spielt. Hingegen treten dort überall das profane Leben des Alltags, die Not der Mühseligen und Beladenen, die Bruderschaft der Menschen und das kommende Reich Gottes in den Vordergrund. Es wäre dies auch entwicklungsgeschichtlich sehr unwahrscheinlich, wenn die Christenheit heute wieder zu einer stärkeren Bindung an die Institution der Kirche zurückzukehren hätte, nachdem sie doch in der Reformation von der Kirche von damals sich ganz entschieden emanzipieren mußte. Die neue Kirchlichkeit, die heute wieder stark betont wird, wäre eine Art *Gegenreformation* auf höherer Stufe — an deren Notwendigkeit wir aber nicht zu glauben vermögen. *Denn das Christentum ist seinem Wesen nach unkirchlich.* Zum mindesten ist alle kirchliche Feierlichkeit dem Wesen der frohen Botschaft fremd. Dennoch kann die Institution der Kirche noch zu gewaltiger und entscheidender Bedeutung gelangen. Aber gewiß nur dann, wenn sie sich selber nicht zu wichtig nimmt, wenn sie nicht von vornherein allzu anspruchsvoll und „kirchlich“ auftritt. Heute darf man das Christentum weniger denn je nur für die Kirche reservieren wollen. Auch die Bedeutung der Wortverkündigung darf heute nicht überschätzt werden. Schließlich steht unsere Christenheit seit der Reformation unter diesem verschwenderischen Segen einer vielgestaltigen Wortverkündigung. Am Eifer für die Ausrichtung des Wortes hat es in dieser Zeit nie gefehlt. Und was war die Frucht dieses Eifers? Es ist Jesus, der ausdrücklich betont hat, an den Früchten sei die Güte eines Baumes zu erkennen. Die Weltlage von heute zwingt uns zu dem Schlusse, daß die Wortverkündigung durch ihre geordnete Quantität zu einer abgeschliffenen Münze, zu einer oft unfruchtbaren Pflanze geworden sei.

Aber *Taten* einer sich aufraffenden Christenheit wären heute noch von so gewaltiger Wirkung, wie einst zur Zeit der Reformation. Wenn die Christen aller Länder und Konfessionen zu einer Zusammenarbeit sich finden würden, so erzielten wir über Nacht eine völlig veränderte Weltlage. In Rußland wird die christliche Religion seit Jahrzehnten verfolgt. In Deutschland hält man das Christentum für eine veraltete und überlebte Angelegenheit. Wie müßten aber diese Herren Diktatoren übel erschrecken, wenn das totgeglaubte Christentum plötzlich erwachen und zu neuer Offensive gegen die wahnwitzigen Ansprüche von Diktatoren, welche den Menschen zum Baumaterial für ihre Reiche erniedrigen, übergehen würde. Schon einmal wähten die Menschen, Christus, und mit ihm auch jegliches Christentum, durch den Akt der Kreuzigung endgültig erledigt zu haben. Sie verrechneten sich katastrophal, weil eben das Christentum auf seinem Gebiete unbeflegbar ist.

„Nehmen sie den Leib,  
Gut, Ehr', Kind und Weib,  
Laß fahren dahin!  
Sie haben's kein'n Gewinn,  
Das Reich muß uns doch bleiben.“

Diese Worte Luthers kennzeichnen so recht jenen christlichen Kampfesmut, vor dem auch Hitler, Mussolini und Stalin erzittern müßten — jenen Kampfesmut, der aber leider unter uns so selten anzutreffen ist!

Dennoch gibt es für uns Christen immer noch einen großen Trost. Es ist zwar der allerletzte Trost, der uns noch bleibt. Er ist aber ein *fundamentaler* Trost: Warum dürften wir gegen so phänomenale Großmächte im Grunde herzhast auftreten, so übermächtig sie zu sein scheinen, und so ohnmächtig wir selber tatsächlich sind? Antwort: *Darum, weil diese lügnerische, prahlerische und gewalttätige Art der Diktatoren durch das Erscheinen Christi schon vor Jahrtausenden gerichtet und tödlich getroffen worden ist!* Diese verführerische Art bekommt nur deswegen neue Macht und Daseinsfrist eingeräumt, weil wir Christen sie nie völlig entlarvt haben, weil wir ihr zu Diensten waren, weil wir uns von ihrer Scheingröße doch noch imponieren ließen — und weil wir unsere Brüder in Christo an sie verraten und ausgeliefert haben, ohne daß wir in unserem Dämmerzustand dabei die Tragweite unseres Handelns klar erfaßten. Diese Großmächte sind Scheinmächte! Darum ist dies unser ärgster Sündenfall: Daß wir von den Gebärden solcher Scheinmächte uns einschüchtern ließen! Die Zahl unserer Christen zählt schließlich nach Millionen. Hätten wir Glauben gehabt, so groß wie ein Senfkorn, so hätten diese Reiche überhaupt nicht erstehen können. Die geistigen Grundlagen für solche heidnischen Gebilde des Herdenmenschentums hätten gefehlt.

Können wir aber endlich mit Gottes Hilfe unsere „Heidenangst“ überwinden, so werden uns plötzlich die Schuppen von den Augen fallen. Dann werden wir Mittel und Wege entdecken, die wirksam und zugleich eines Christenvolkes würdig sind. *Johannes Tscherner.*

---

## Krisis des Völkerbundes.<sup>1)</sup>

(Jänner und Februar 1938.)

Der Kampf, der in diesen Tagen in Genf um die Zukunft, ja die Seele des Völkerbundes geführt wurde, hat unsere Sorge, unsere Hoffnungen, unser Gewissen wieder einmal nach dem Lac Lemman gelenkt.

Man weiß, worum der Kampf ging: um den § 16, um das Mark des Menschheitsbundes, um die Frage, ob die Liga eine Schutzmacht für Frieden und Freiheit bleiben — oder, wie Litwinow sich kaufmännisch, aber treffend ausdrückte, eine diskutierende Akademie werden sollte.

Die Vertreter der großen westlichen Demokratien haben in überraschend rühmlicher Weise die gute Sache geführt; die kleinen Staaten, im besonderen die skandinavischen — denn von der Schweiz, von Belgien, Holland war ja leider nichts anderes zu erwarten — haben sich für jene Neutralität eingesetzt, von der sich, nach Dante, Himmel *und* Hölle angeekelt abwenden. Am Ende hat das bewährte Genfer Auskunftsmittel, die Vertagung, gesiegt. Aber das Schlimmste, die eigentliche und sofortige Entmannung des Völkerbundes, ist abgewendet. Man darf noch atmen, noch hoffen.

Und nun, in der Pause nach dem Kampf, mögen wir Pazifisten uns wohl befinden, wie wir eigentlich zu dem Streitpunkt, dem § 16 und was damit zusammenhängt, stehen — stehen sollen?

Viele von uns, gerade die radikalen, die absoluten Pazifisten, besonders in den angelsächsischen Ländern, sind wohl ehrlich, ja leidenschaftlich der Meinung, auch der Pazifismus müsse sich *gegen* den § 16 stellen, müsse für die Verhütung künftiger Sanktionen, für die Umwandlung des Völkerbundes in eine rein moralische, rein beratende Institution eintreten.

Und das, meine Freunde, ist meiner Ueberzeugung nach radikal *falsch*, radikal unsinnig, und tödlich gefährlich für alles, was uns heilig ist oder sein sollte. Vor allem erkennt man, wenn man diesen Standpunkt wählt, den *Sinn* des Kampfes in Genf von Grund aus. Denn es ging und geht dort natürlich nicht um die Frage: Gewalt oder Gewaltlosigkeit?, Kampf-Ethik oder Bergpredigt? — sondern, schlicht gesagt, um die Frage: Kapitulation vor der Gewalt des Welträubertums oder entschlossene Verteidigung der Gerechtigkeit und des Friedens? *Sacro*

---

<sup>1)</sup> Von einem der edelsten Söhne Oesterreichs, einem Opfer! D. Red.